Inventar B Nr. 575
Bibliotheks-Nr.

WIEN'S

MILITÄRISCHE BEDEUTUNG.

TUNNELL... ...RKANZEL FÜR EISENBAHN UND TUNNELL... ...DER K.K. TECHNISCHEN HOCHSCHULE IN WIEN

EINE HISTORISCHE STUDIE.

IM AUFTRAGE UND UNTER LEITUNG

DER

K. K. DIRECTION DES KRIEGS-ARCHIVS

VERFASST VON

J. RECHBERGER VON RECHKRON

K. K. OBERSTLIEUTENANT.

SEPARAT-ABDRUCK AUS DEN „MITTHEILUNGEN DES K. K. KRIEGS-ARCHIVS".

WIEN 1882.

IM VERLAGE DES K. K. GENERALSTABES.

DRUCK VON R. v. WALDHEIM IN WIEN

Vorwort.

Würdig jenen Gedenktag zu begehen, an welchem Österreichs heutige Metropole vor zwei Jahrhunderten sich als starker Pfeiler erwies, an dem die Wogen der Barbarei ohnmächtig zerschellten, rüsten die Bewohner der Kaiserresidenz.

War damals Wien der Schutz und das festeste Bollwerk des ganzen gesitteten Europa gegen Osten, so ist es heute völlig offen und wehrlos gegen jede feindliche Unternehmung, von wo immer sie auch kommen mag. Solch' greller Gegensatz legt es nahe, Wien's militärische Bedeutung mit den daraus abzuleitenden Consequenzen an der Hand der Geschichte zu beleuchten.

Unvermeidlich wird es dadurch, die Frage anzuregen, ob die Reichshauptstadt eines fortificatorischen Schutzes gegen Bedrohung von Aussen bedarf; eine Frage, die, mag sie noch so sehr das materielle Interesse des Einzelnen unangenehm berühren, doch früher oder später ihre Lösung wird finden müssen. Denn in Staaten, die aus eigener Kraft sich zu erhalten vermögen, kann keine, in das Ganze tief einschneidende, wichtige Angelegenheit blindem Zufalle anheimgestellt bleiben.

Sich darüber auszusprechen, wann und in welcher Weise für die Sicherung des Reichscentrums vorgesorgt werden soll, dies liegt ausserhalb des Gebietes der Geschichtsschreibung. Die Abtheilung für Kriegsgeschichte des k. k. Kriegs-Archivs glaubt aber in Folgendem ihrer Aufgabe dadurch gerecht zu werden, dass sie den Entwicklungsgang der österreichischen Reichsbefestigung und Wien's Bedeutung in derselben während einer langen Geschichtsperiode, sowie dessen kriegshistorische Vergangenheit vorwiegend nach dem im k. k. Kriegs-Archive vorhandenen Actenmateriale in Kürze darstellt, und die daraus sich ergebenden Schlussfolgerungen in klares Licht zu bringen versucht.

I. Der Entwicklungsgang unserer Reichsbefestigung.

Die erste Phase der Reichsbefestigung.

In Frankreich, dem Musterbilde eines centralisirten Staates, finden wir die Anfänge des Systems einer Reichsbefestigung. Ludwig XIV und Vauban, die ersten, sich bewussten Begründer desselben, verliehen durch fortificatorische Anlagen dem Staate künstlichen Schutz. Begünstigt waren sie dabei durch den Umstand, dass die Landgrenze im Vergleiche zu dem Küstengebiete verhältnissmässig geringe Längenerstreckung hatte. Das Befestigungssystem basirte auf der Grundidee: von den Grenzen an das Reich mit einem mehrfachen Gürtel von Festungen zu umgeben, welche jede feindliche Invasion, wenn auch nicht völlig verhindern, doch in ihren Wirkungen schon an der Peripherie des Reiches derart abschwächen sollten, dass das Ganze niemals empfindlich getroffen werden konnte.

Der Cabinetspolitik jener Zeit entsprang die Kriegführung. Sie war vornehmlich auf Landgewinn gerichtet, und Vernichtung der Wehrkraft eines bedrohten Staates bildete nicht, so wie dies heute der Fall ist, das Ziel einer Campagne. Mit der Grösse der damals in's Feld geführten Armeen, deren geringer Bewegungsfähigkeit und der Waffentechnik stand Stärke und Anlage der festen Plätze in richtigem Verhältnisse. Dabei hatten und erfüllten die Festungen ihren nächsten Zweck: mit verhältnissmässig geringer Truppenzahl Länderstriche und die dort vorhandenen Hauptbewegungslinien zu beherrschen. Überreich ist darum aus jener Zeit, in welcher man blos mit 50—70.000 Mann auf einem Kriegsschauplatze in's Feld rückte, das historische Material für den Festungskrieg, welcher nicht selten die Hauptmomente einer ganzen Campagne bildete.

Fand der von Frankreich ausgegangene, auf ein System basirte Gedanke „der Reichsbefestigung“ auch in anderen Staaten allenthalben modificirte Nachahmung, so war dies doch bezüglich Österreichs nur nach Maass, als sich die Staatsidee entwickelte, in geringem Umfange der Fall.

Gewiss kann die Zahl der befestigten Punkte unserer Monarchie, welche in den verflossenen Jahrhunderten bestanden, keine geringe genannt werden. In Rücksicht auf den Begriff: „Reichsbefestigung“ fehlte aber in der ersten Zeit der einheitliche Gedanke. Denn je nach der von einer oder der anderen Seite hereingebrochenen Kriegsgefahr sind Österreichs „Vesten und Festungen“ als locale Stütz- und Haltpunkte entstanden.

Im Osten und Südosten bedingte bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Türkengefahr eine ansehnliche Reihe von Bollwerken, welche schon in frühester Zeit eine wichtige Rolle spielten. So sind Karlsburg, Deva, Fogaras, Temesvár, Peterwardein, Essegg, Racsa, Brood, Gradiska, Karlstadt u. s. w. entstanden. Veränderungen in der grossen politischen Situation, Veraltung der Bauwerke, endlich die in Rücksicht auf andere Anschauungen in der Kriegskunst nicht mehr entsprechende Wahl der Punkte veranlassten Auflassung der meisten dieser festen Plätze.

Gegen Südwesten, wo an den Grenzen der Monarchie durch gewaltige Gebirgszüge von der Natur aus vorgesorgt war, wurde in Folge der Art der Kriegführung das Bedürfniss nach Festungen nicht fühlbar, und zur Sicherung des Herzogthumes Mailand hielt man Mantua für ausreichend.

Gegen Westen gewährten die deutschen Vorlande mit ihren festen Plätzen eine Vormauer, welche kaum eine Gefahr für die Erblande dringend erscheinen liessen, so lange die habsburgischen Regenten mit der deutschen Kaiserwürde bekleidet waren. Und thatsächlich haben sich bis gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts die Kriegsungewitter welche von Westen kamen, mit ihrer grössten Intensivität in Deutschlands Gauen entladen. Ein Zwischenglied an Österreichs Grenze einzuführen, hielt man bis Ende des 18. Jahrhunderts niemals für nothwendig.

Im Nordwesten nöthigten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die wiederholten und hartnäckigen Kriege mit Preussen: nebst dem bewährten Bollwerke Olmütz, noch Königgrätz, Josefstadt und Theresienstadt anzulegen.

Der Nordosten dagegen blieb ohne jede Befestigung, weil Österreich bisher mit Russland noch nie in einen ernstlichen Conflict gerathen, und die Allianz mit diesem Reiche häufig gesucht und gefunden worden war.

Nach dieser actenmässigen Darstellung der Sachlage hatten nur Böhmen, Mähren, Siebenbürgen und Ungarn Festungen, welche, insofern sie der Peripherie Österreichs näher als dem Centrum lagen, als „Peripherie-Festungen“ bezeichnet werden könnten. Diese gewissermassen sporadisch vertheilten Bollwerke, welche überdies sehr ungleichen Werth hatten, entsprachen nicht jenen Anforderungen, welche der Begriff „Reichsbefestigung“ involvirt. Es mangelte nicht nur der strategische Zusammenhang, sondern auch der Vorbedacht auf geeignete Replis.

Erschütterung des bisherigen Befestigungssystems durch die Kriege Napoleon's.

Gebrach es während des ganzen Verlaufes des 18. Jahrhunderts an genügendem Anlasse, in Europa das bisher befolgte Befestigungs-

system in Frage zu stellen, so trat doch bereits beim Ausbruche der französischen Revolution eine gewisse Reaction ein.

Schon 1793 liess sich in solcher Beziehung eine eindringliche Lehre abstrahiren. Die Verbündeten zogen mit der Absicht in's Feld, der in Frankreich um sich greifenden Anarchie zu steuern. Althergebrachten Grundsätzen huldigend, beschäftigten sie sich mit der Belagerung französischer Peripherie-Festungen. Ihre zu Operationen im freien Felde verwendbaren Streitkräfte hielten sie aber ängstlich zurück, um unliebsamen Störungen des Festungskrieges begegnen zu können.

Bei solcher Art passiver Kriegführung in der „Offensive" musste Frankreichs Grenzfestungsgürtel vollständig den damit ursprünglich beabsichtigten Zweck erfüllen. Obschon die Franzosen vermöge der allgemeinen Kriegslage auf die „Defensive" angewiesen waren, konnten sie, einerseits in Folge der Zerstreuung der Verbündeten auf weitem Raume, anderseits bei deren völliger Passivität, durch energische Offensiv-Operationen erfolgreiche Kämpfe führen.

Nun kam Napoleon. Wie ein Sturm fegten seine Heersäulen über das heilige römische deutsche Reich: Stadt und Land in kurzer Zeit aus den alten Fugen rüttelnd. Gar bald führte er zur Erkenntniss, dass seiner Massentaktik und der Beweglichkeit des neufränkischen Heeres die alten Festungen nicht mehr widerstehen konnten. Als zu schwach und zu klein erwies sich der Schild aus den verflossenen Jahrhunderten gegen einen Feind, der plötzlich Riesenkraft anzunehmen wusste.

Österreichs Vormauer gegen Westen ward von den Franzosen rücksichtslos durchbrochen; und zweimal binnen vier Jahren drang Napoleon bis zum Herzen der Monarchie vor. Mit eiserner Hand fasste er die Reichshauptstadt, wohl wissend, dass, im Besitze dieses Pfandes, es ihm zustehe, dem Staate Österreich das Gesetz zu dictiren.

Unmittelbar nach der ersten dieser beiden Katastrophen 1805 hatte der Generalissimus Erzherzog Carl vor Allem die Deckung Wien's gegen Westen gefordert. Doch blieb das im nächstfolgenden Jahre schon vorgelegte Project unberücksichtigt, denn im Sturme der Zeit verhallten die dringenden Mahnrufe des Prinzen ungehört. Allerdings war gerade die Zeitperiode während der französischen Kriege am wenigsten danach angethan, fortificatorische Projecte grösseren Styles zu realisiren. Immerhin hätte das Mögliche geschehen sollen, um die Residenz vor der zweiten Katastrophe zu bewahren, die 1809 hereinbrach. Diese kam aber nicht unvorhergesehen, wie jene von 1805. Der General-Quartiermeisterstabs-Oberstlieutenant Mayer von Heldensfeld hatte nämlich schon 1806 ein Memoire [1]) abgefasst, in welchem er auf das Kommende mit folgenden Worten hinwies: „. . . . Die

[1]) Kriegs-Archiv, Fasc. III, Nr. 30, Abtheilung „Memoires".

erste und unumgänglich nothwendige Operation des Feindes wird dahin gehen, sich der Hauptstadt zu bemeistern", ferner: „der Punkt Wien wird dem Feinde zum Pivot seiner Operationen dienen und sein Hauptdepot ausmachen". Leider musste diese Prophezeiung in buchstäblichem Sinne des Wortes in Erfüllung gehen.

Das Bedürfniss nach einem grossen Waffenplatze wurde als unabweislich erkannt und ward deshalb die Aufnahme des Terrains um Komorn verfügt und im nächstfolgenden Jahre ein Project zu einem grossen Waag-Donau-Brückenkopf ausgearbeitet[1]). In dem Motivenberichte Mayer's von 1806 ist nämlich bemerkt: Komorn sei „sowohl für den Feind als für die österreichische Armee ein höchst wichtiger strategischer Punkt", welcher „nicht blos mit Verschanzungen gesichert, sondern auch mit einem geräumigen und soliden tête de pont versehen" werden müsse. Aber erst 1809, als das allerhöchste Hoflager dort eine Zuflucht suchte und vom 14. Juli bis 22. August auch gefunden hatte, ordnete Erzherzog Josef die Erbauung der „Palatinallinien" an. In so beschränktem Maasse Komorn 1807 auch befestigt worden war, gab es doch 1809 schon ein berücksichtigenswerthes Repli ab. Unbestreitbar bildete dieses an der Confluenz von Waag und Donau eines der wichtigsten strategischen Appuis. Als Hauptdepotplatz war aber die Befestigung nicht ausgedehnt genug und von den westlichen Hauptkriegsschauplätzen zu weit entfernt, so dass die Bedeutung Komorn's erst dann zur Geltung kam, wenn der Feind bereits die halbe Monarchie erobert hatte. Ungeachtet dessen sollte vermöge kaiserlicher Entschliessung 1810 dieser Punkt „Hauptcentral-Depotplatz" werden, „wo 200.000 Mann Unterkunft finden" konnten.

Erzherzog Carl fand aber aus den oben angeführten Gründen die Festung Komorn zum Schutze der westlichen Reichshälfte durchaus nicht zureichend, und er drang darauf, dass auch das Donauthal befestigt werde. Kaiser Franz zeigte sich 1810 geneigt, dort eine Festung „ersten Ranges" anlegen zu lassen, „um nicht nur Armeevorräthe aufzuhäufen, sondern auch einer zahlreichen Armee Schutz zu gewähren". Diesbezüglich bemerkte „ein anonymer Beurtheiler": „Enns" sei „ein Bollwerk zum Schutze von Wien", man „brauche da eine Festung — einen doppelten Brückenkopf, — endlich ein verschanztes Lager".

Unleugbar ist die Thatsache, dass in Österreich schon während dieser denkwürdigen Epoche wiederholt von der Kriegsverwaltung der

---

[1]) Schon seit ältester Zeit war die Örtlichkeit von Komorn mit Befestigungen versehen. Weitere Verstärkungen erhielten dieselben unter Arpad I. (900 J. v. Chr. G.) Von 1529 an befehligten in dem Platze kaiserliche Generale, während die ungarischen Malcontenten und Türken sich in dem Besitze von Neuhäusel, Gran und Raab ablösten. Obgleich Komorn auch während des spanischen Erbfolgekrieges sich als wichtiger Stützpunkt für die kaiserlichen Streitkräfte erwiesen hatte, wurde dennoch dessen Auflassung als Festung unter Kaiser Josef II. angeordnet.

Versuch gemacht wurde, die Frage der Reichsbefestigung in Fluss zu bringen, und der völlig veränderten Art der Kriegführung gemäss auch die vorhandenen Befestigungsanlagen zu modificiren. Die Phasen, welche diese Frage nach den Befreiungskriegen während anderthalb Decennien durchzumachen hatte, sind als Variationen ein und desselben Thema's von keinem Interesse.

Entschlüsse, die bei harter Nothwendigkeit nicht zu reifen vermochten, mussten aber in dem Maasse mehr und mehr hinfällig werden, als in der langen Friedenszeit von 1815 bis 1830 Österreichs Militärwesen überhaupt stagnirte. Der Wiener Congress hatte ja auf alle Mächte so beruhigend gewirkt, dass der Gedanke an neue Verwicklungen in Regierungskreisen keinen Raum fand.

Unliebsame Störungen dieses absoluten Friedensgefühles kamen wiederholt nur von Seite des Hofkriegsrathes. Derselbe musste Anträge auch bezüglich der Reichsbefestigung stellen, und in einem derselben kommt die Bemerkung vor: „. . . . jedesmal, nachdem unsere Kaiserresidenz, und zwar 1805 und 1809, gleich einem offenen Dorfe dem Feinde in die Hände fiel, und so lange der erlebte Schrecken drastisch nachwirkte, kamen 1806 und 1810 Projecte zum Baue einer Festung ersten Ranges zur Sprache."

In jener Zeit standen noch Männer an der Spitze der obersten Heeresleitung, welche jene Gefahren und Demüthigungen miterlebt hatten, denen der Grossstaat Österreich während der französischen Kriege ausgesetzt war. Pflichtgefühl und Patriotismus drängten sie ausser den so zahlreichen anderen militärischen Fragen, namentlich jene der Reichsbefestigung in Erledigung zu bringen. Aber damals, sowie heute noch, scheute man in dem behaglichen Gefühle gesicherten Friedens die Opfer und jene Thätigkeit, welche die Gefahren des Krieges näher zu rücken scheinen.

Befestigungsanlagen in Folge der französischen Juli-Revolution.

Erst jene Ereignisse, die sich gegen das Jahr 1830 in Frankreich vorbereiteten, brachten die Anläufe zur Reichsbefestigung einigermassen in Fluss. Wie dies bei dringend erscheinenden Anlässen gewöhnlich geschieht, mussten all' die zahlreichen fortificatorischen Projecte, die sich im Laufe der Zeit, als unberücksichtigt geblieben, ansammelten, plötzlich hervorgesucht und erneuert vorgelegt werden.

Von dem bezüglichen reichen Materiale mögen hier nur die Projecte für die Reichsbefestigung „früherer Zeit", welche durch die Herren Erzherzoge Carl und Johann vorgelegt wurden, kurze Erwähnung finden, weil sie den Geist kennzeichnen, in welchem die grosse Frage aufgefasst worden war.

Der Sieger von Asparn hatte beantragt: „wenn auf Mittel und Zeit nicht besonders Rücksicht zu nehmen“ sei, „das Donauthal als den Schlüssel, der das Ganze beherrscht und die Monarchie in zwei Theile theilt, und Komorn als den Hauptdepotplatz der ganzen Monarchie zu betrachten“. In diesem Sinne forderte er Enns und Mauthausen als permanente Festungen, Wien mit zwei Brückenköpfen, Budweis als Place du moment, ebenso Przemysl, Brixen als Depotfestung, endlich Trient, Nolesso und Jaslo als Festungen dritten Ranges. Erzherzog Johann hinwieder schlug vor: „In Österreich Stadt Steyr, um den Übergangspunkt der Confluenz von Enns und Steier zu sichern; Enns und Mauthausen als Depotplatz und verschanztes Lager für eine Armee. In Böhmen: Budweis als Strassenknotenpunkt in eine Festung umzugestalten; Pilsen durch ein Fort zu decken. In Mähren: Olmütz als Hauptwaffenplatz. In Schlesien: Teschen als verschanztes Lager zur Sicherung dieses Strassenknotenpunktes. In Galizien: Przemysl an dem Vereinigungspunkte von vier Hauptstrassen. In Ungarn: Ursok als Passsperre des Überganges über die Karpathen ein Fort, Huszt als Knotenpunkt der Eingänge aus Galizien und der Bukowina nach Ungarn; Tokay zur Sicherung des Überganges über die Theiss; Eperies als Hauptentrepotfestung; die Befestigung der Anhöhe bei Nehre [1]) als Sperrpunkt der von Sandec über Bela nach Käsmark führenden Strasse; Rosenberg als Vereinigungspunkt mehrerer Strassen.“ Ausserdem brachte der Prinz „noch die Befestigung von Szuczan und Jablunka“ in Antrag.

Kaiser Franz, endlich entschlossen, der Reichsbefestigung seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, liess im März 1829 unter Bellegarde eine Commission zusammentreten, um „rücksichtlich einer erspriesslichen Befestigung der Monarchie“ zu berathen.

Zwei Gattungen von Festungen wurden beantragt, deren eine man „höchst dringlich für die Sicherheit des Staates“, die andere aber „als höchst nützlich“ bezeichnete. Vor Allem sollte „durch permanente Befestigungen“ dem „Vordringen des Feindes“ im „Donauthale gegen die Residenz ein starkes Hinderniss“ entgegengesetzt werden. „Linz und Enns“ wären Punkte, welche „den strategischen Forderungen am meisten entsprächen“ [2]). Als nächster Punkt ausserhalb des Donauthales, welcher „in dem Vertheidigungssysteme der Monarchie gegen Westen vorzugsweise bedacht werden müsste“, war Budweis bezeichnet.

„Bei vorhandenen Mitteln für die Folge“ nahm man die Sicherung von Brixen und Pilsen in Aussicht. Bezüglich Prag differirten die Ansichten wesentlich. Ein Theil der Commission bestand darauf, Böhmens Hauptstadt als Festung herzustellen, „um dem aus Sachsen und der Lausitz eindringenden Feinde ein Bollwerk entgegenzusetzen“,

[1]) Nördlich von Käsmark an der Strasse nach Sandec gelegen.
[2]) Diesbezüglich hatte FML. Dedovich ein Detail-Project ausgearbeitet.

während die andere Partei entgegnete, dass Königgrätz und Josefstadt den nämlichen Zweck zu erfüllen vermögen, und überdies dort ein entschiedener Strassenknotenpunkt sei.

Anerkannt wurde wohl die Nothwendigkeit, das offene Galizien gegen die russische Grenze zu decken; doch schreckte man „vor den Kosten einer Hauptfestung" zurück. „Ein verschanztes Lager zwischen Kenty und Myslenice mit selbständigen permanenten Werken" wäre das Äusserste, was sich thun liesse.

Bei Olmütz, „als einer so wichtigen Festung", befürwortete die Commission „möglichste Instandsetzung und Ausdehnung des Rayons bis zur Galgenhöhe und Kloster Hradisch".

Komorn sollte als Centralwaffenplatz und Hauptdepot, Eperies blos als Waffenplatz hergestellt werden.

Für Italien beantragte die Commission „Befestigung von Lecco, Mantua und Peschiera", d. h. die Vervollständigung der vorhandenen Anlagen und „die Bedeckung von Pavia, als am Ticino liegend".

Charakteristisch für die Zeit ist die Schlussbemerkung in dem bezüglichen Protokolle: „Sollte es sich darum handeln, aus diplomatischen Rücksichten, um keinem benachbarten Staate ein Misstrauen zu zeigen, und gestatten financielle Rücksichten nur die Erbauung dreier, aus permanenten Werken bestehender und mit Noyau versehener verschanzter Lager, so wird: 1. jenes an der oberen Weichsel und den Karpathen, 2. jenes bei Linz und 3. jenes zwischen Mailand und Ticino auf der Hauptstrasse nach Turin beantragt."

Demnach sollten an der Peripherie des Reiches grosse befestigte Waffenplätze an Stelle der im verflossenen Jahrhunderte üblichen, räumlich nicht sehr ausgedehnten Festungen treten. Aber wie ein Fluss von den Gesteins- und Erdarten, die er auf seinem Wege durchströmt, gewisse Bestandtheile auch in seinem ferneren Laufe mit sich nimmt, konnte das neue Befestigungssystem bei vielen Fachmännern jene Eindrücke nicht völlig verwischen, die sie aus den früheren Zeitperioden überkommen hatten. Eine solche Erscheinung tritt aber überall zu Tage, wo neue Ideen, mag deren Begründung noch so überzeugend sein, eine in Jahrhunderten festgewurzelte Anschauung antasten.

Zu weit würde es führen, hier alle Stadien, welche die Reichsbefestigungsfrage im vierten Decennium unseres Jahrhunderts durchzumachen hatte, in ihren Details aufzuzählen.

Das Hauptcharakteristikon bestand darin, dass die Koryphäen der Kriegsbaukunst in dieser Zeitperiode „Festungen mit verschanzten Lagern" befürworteten. Das österreichische Ingenieur-Corps war diesen Anschauungen nicht blos beigetreten, sondern es wurden auch die triftigsten Argumente hervorgehoben, den neueren Ansichten Geltung zu verschaffen. So wird z. B. in einer Denkschrift an den Kaiser bemerkt: „Ich muss noch aufmerksam machen, dass wohl zu jenen

Zeiten, wo man mit 50—70.000 Mann in's Feld rückte, Festungen alter Art von grossem Nutzen waren; dermalen aber, wo man mit 3—500.000 Mann in's Feld rückt, haben sie an Wichtigkeit bedeutend verloren. Es gehört ein grosser Theil der Armee dazu, um sie zu besetzen, der dem offenen Felddienste, wo das Schicksal des Feldzuges entschieden werden soll, entgeht." „Die heutigen Festungen müssen daher so gerichtet werden, dass sich eine Armee oder ein bedeutendes Corps an selbe lehnen kann, und der Feind, ohne viel zu wagen, es nicht stehen lassen oder blokiren kann; und will er das letztere thun, eine dreifache Anzahl Truppen hinstellen muss, die ihm empfindlich bei den Operationen entgehen werden."

Auf dieses Grundprincip basirte Erzherzog Maximilian ein grossartiges Reichsbefestigungs-System.

Er beantragte: *a*) „Prag mit verschanztem Lager etwa von 20 Thürmen; *b*) Venedig und Mestre mit 10 Thürmen; *c*) Pola mit verschanztem Lager; *d*) Lecco befestigtes Lager; *e*) Linz befestigtes Lager; *f*) Schässburg verschanztes Lager; *g*) Myslenice festes Lager; *h*) Olmütz festes Lager; *i*) Stry verschanztes Lager; *k*) Suczawa verschanztes Lager".

Von all' diesen Projecten kam nur die Befestigung von Linz zur Ausführung. Um diesen Punkt zu einer förmlichen Festung zu gestalten, hätte es, nebst sehr viel Zeit, nach einem allgemeinen Kostenüberschlage eines Aufwandes von 30 Millionen bedurft. Dem auszuweichen, beantragte der Erzherzog den bekannten und zur Ausführung gelangten Gürtel von Thürmen [1]). Dem Baue eines Noyau war er nicht entgegen, doch hielt er ein solches nicht für absolut nothwendig. Nachträglich wurde noch auf „einen festen Punkt Brixen" angetragen, „wo sich das Pusterthal in die von Innsbruck kommende Strasse einmündet". Thatsächlich erfolgte der Bau der Franzensfeste.

Die Wahl des Punktes Linz für ein befestigtes Armeelager entsprach nicht den Anforderungen einer grossen, strategischen Position. Auch war das Thurmsystem einem gehörig vorbereiteten Artillerie-Angriffe nicht gewachsen. Die Artilleristen des Verdeckes fanden weder gegen das verticale noch gegen das directe Feuer Schutz. Sie blieben beim Laden, Richten, mehr noch beim Verschieben der Geschütze derart blossgestellt, dass schon durch den Menschenverlust allein das Feuer aus den Thürmen geschwächt und bald ganz ausgesetzt werden musste.

---

[1]) Der Bau eines einzelnen Thurmes war im Voranschlage mit 60.000 fl. berechnet, selbstverständlich ohne innere Einrichtung und Armirung. Darum schwankte Kaiser Franz lange zwischen dieser Art der Befestigung und „sturmfreien Erdwerken". Diesbezüglich bemerkte Erzherzog Maximilian: „Nimmt man 30 Erdwerke in der Lagerperipherie per 300 Mann an, so gibt dies mit einmaliger Ablösung ein Erforderniss von 18.000 Mann. Wogegen 30 Thürme nur 3000 Mann, und das Noyau, wenn es gebaut wird, 7000 Mann erfordern, was sich im Ganzen mit 10.000 Mann berechnet."

Ohne in das Meritorische des vorstehend angedeuteten und zum Theil adoptirten Vertheidigungssystems [1]) näher einzugehen, drängt es doch unwillkürlich zu folgenden Bemerkungen. Unzweifelhaft hatten die Fortificateure jener Zeitperiode den Grundsatz als Ausgangspunkt, dass die Feldtruppen in den verschanzten Lagern blos eine zeitweilige Stütze finden, die Entscheidung aber in dem offenen Kampfe mit dem Gegner suchen sollten. Dies bezog sich nicht nur auf die Offensive, sondern auch auf die Defensive.

Nun war aber damals der Begriff „Defensive" als rein passives, d. h. blos abwehrendes Verhalten noch so fest eingewurzelt, dass er sich unwillkürlich und unbewusst auch bei den neuen Ideen geltend machen konnte. Dies ist der Grund, warum des Erzherzogs Project einen schematischen Charakter an sich trägt.

Eine Schöpfung von eminenter strategischer Wichtigkeit war hingegen der Bau des befestigten Lagers in Verona, welcher in diese Zeitperiode fällt.

Schon 1828, 1829, als Carl X. von Frankreich sich anschickte, Österreichs Besitz in Italien zu bedrohen, hatte G. d. C. Graf Radetzky auf die Bedeutung und Wichtigkeit dieses Punktes für den Kriegsfall mit Frankreich hingewiesen. Die von den Franzosen während der Revolutionskriege zerstörten Befestigungen waren von 1815 bis 1833 nicht wieder hergestellt worden. Nur der Juli-Revolution, in Folge deren man befürchtete, dass sie in ihren ferneren Consequenzen auf die Lombardie und Venetien empfindlich zurückwirken könne, war es zu danken, dass Franz I. resolvirte [2]): „Verona" sei „als ein vollkommen entsprechender Manövrirpunkt für eine Armee und ein sicheres Depot der Armee-Bedürfnisse einzurichten". Der bezügliche Bau kam 1842 wohl zum Abschlusse, entbehrte aber der im ursprünglichen Projecte beantragten Vollständigkeit. Und dennoch leistete, wie folgend nachgewiesen ist, Verona der k. k. Armee in den schwierigsten Kriegslagen Dienste von unschätzbarem Werthe; ja man kann sagen, dieses Bollwerk trug 1848, 1849 und auch später dazu bei, Österreichs politische Stellung in Europa wahren zu können.

Hält man aber der factisch in's Leben getretenen Vervollständigung der Reichsbefestigung in Österreich jene Thatsachen gegenüber, welche in dieser Zeitperiode für unerlässlich betrachtet wurden, so ist das Resultat eher ein negatives als ein positives zu nennen. Man fühlte wohl die Unzulänglichkeit der fortificatorischen Schutzwehren, und darum wurde die Armee von 1830 bis zum Jahre 1838 ganz oder zum Theil auf dem Kriegsfusse belassen. In welcher Weise der Staatssäckel dadurch belastet war, lässt sich auch ohne Anführung

[1]) Mit Erlass vom 20. Juli 1858 wurde die Auflassung des Armeelagers von Linz angeordnet, da die Befestigung der Ennslinie in Aussicht genommen war.

[2]) Erlass vom 8. Februar 1833.

von Zahlen leicht ermessen. Sicher hätten systematische Befestigungsanlagen geringere Summen erfordert, abgesehen davon, dass sie einer späteren Zeit zugute gekommen wären [1]).

Auch nach der Juli-Revolution kam die Befestigungsfrage keineswegs zur Ruhe und trat gegen die Jahre 1846 und 1847 mehr in den Vordergrund. Doch war es in dieser Zeit nicht die grosse Idee einer Sicherung der Reichsmarken, sondern die Sorge bezüglich jener Ereignisse, welche sich allmälig in socialer Beziehung vorbereiteten, und deren Symptome hie und da an die Oberfläche kamen [2]).

Die Reichsbefestigungsfrage vom Jahre 1849 bis zur Gegenwart.

Mit der fortschreitenden Erkenntniss über das wahre Wesen der Befestigung hatte, bald nach den ereignissreichen Jahren 1848, 1849, der plötzliche und unaufhaltsame Aufschwung des Menschengeistes in allen Gebieten des Könnens und Wissens mit unwiderstehlicher Gewalt auch auf Heereswesen und Kriegskunst zurückgewirkt.

Es war die Zeit gekommen, in welcher die Geschosse der Infanterie-Feuerwaffe, nach Einführung der gezogenen Läufe, auf den Abstand eines Geschütz-Vollkugelschusses des bisherigen Artillerie-Systems mit dem glatten Rohre, ihr Ziel erreichten.

Dem gezogenen Gewehre musste das gezogene Geschütz gegenübergestellt werden.

Irritirte dies allein schon die bisher befolgten fortificatorischen Maximen, so musste sich dies in um so grösserem Maasse steigern, als auch die Stärke der Feldarmeen bedeutend zunahm, und ungeachtet dessen die Bewegungsfähigkeit grosser Massen nicht blos nicht beeinträchtigt, sondern durch die Schienenwege gegen ehedem noch erhöht war. Auch reifte die Erkenntniss, dass die Festungen früherer Systeme, zu deren Besetzung ein ansehnliches Contingent der Feldtruppen absorbirt wurde, jene Kraftäusserung beeinträchtigten, welche nothwendig ist, um in offener Feldschlacht das Schicksal eines Staates entscheiden zu können. Demnach kam die Anschauung zum Durchbruche, den Befestigungen eine derartige Anlage zu geben, dass eine Armee oder ein bedeutendes Corps (ein solches hatte zu dieser Zeit bereits die Stärke einer ganzen Armee, wie solche im verflossenen Jahrhunderte in's Feld zogen) in einem verschanzten Lager Anlehnung

[1]) Treffend wurde in späterer Zeit die Bemerkung gemacht: „Im Besitze eines genügenden Befestigungssystems ist es nicht nöthig, wenn auf dem politischen Horizonte irgend ein Wölkchen sich zeigt, sogleich Rüstungen zum Kriege vorzunehmen."

[2]) Die Anregungen in der Militär-Literatur, welche von Seite k. k. Ingenieur-Officiere gegeben wurden, können nicht in den Bereich dieser Darstellung gezogen werden.

finden, und der Gegner, ohne das Äusserste zu wagen, solche Punkte nicht ignoriren oder leicht blokiren könne. Im Falle er letzteres dennoch versuchen würde, sollte er gezwungen sein, eine solche Zahl von Truppen vor dem befestigten Lager aufzuwenden, dass er dadurch empfindliche Einbusse an jenen lebenden Streitkräften erleide, welche bestimmt sind, in der Schlacht eine Entscheidung des Krieges herbeizuführen.

Denkwürdig bleiben die Bestrebungen unserer Heeresleitung von 1860 an, um das Reich für die Zukunft gegen die Nachbarstaaten sicher zu stellen.

Marschall Hess, welcher 1848, 1849 als Radetzky's Generalstabs-Chef den unberechenbaren Vortheil des italienischen Festungsviereckes so meisterhaft zu verwerthen gewusst, war im sechsten Decennium unseres Jahrhunderts als treuer Rathgeber unseres Monarchen mit dem bestimmten Antrage hervorgetreten, Wien durch Befestigungen gegen äussere Feinde zu schützen.

1864 wurde die Nothwendigkeit ausgesprochen, das Centrum der Monarchie gegen Unglücksfälle zu sichern, denn dies sei als „erste und wohl zu überlegende Angelegenheit" zu betrachten.

Ausser jenen Befestigungen, die an der Peripherie des Reiches neu angelegt oder vervollständigt werden sollten, hatte der Generalstab beantragt: „in Rücksicht auf die bedeutenden Kosten den Plan für die Sicherung Wien's folgendermassen festzustellen". Schon den provisorischen Anfang wollte man derart aufgefasst wissen, dass die allmälig fortschreitende weitere Entwicklung des Baues stets der zu Grunde gelegten Hauptidee entspräche, und zwar derart, dass die Befestigungsanlagen in jedem Stadium ihrer fortgeschrittenen Ausführung stets „als ein vertheidigungsfähiges Ganzes" betrachtet werden konnten.

Diese Anforderung war an die Bedingung geknüpft: die Residenz durch weit vorgeschobene Gürtelwerke permanenten Styles gegen Bombardement und unmittelbare Beschiessung, ferner durch eine innere und engere, „erst im Erfordernissfalle zu improvisirende passagere Befestigung gegen Handstreiche und Sturmangriffe" schützen zu können. Von dem Meritorischen dieses Vorschlages sei nur in Kürze erwähnt, dass 26 vorgelegte permanente Werke beantragt waren, die, auf einer Peripherie von neun deutschen Meilen vertheilt, einen grössten Durchmesser des Lagerraumes von drei deutschen Meilen ergeben hätten. Anfänglich sollten, der Grundidee gemäss, von den 26 Gürtelwerken blos 12, und zwar jene erbaut werden, „durch welche die Stadt am besten vor einem Bombardement geschützt" würde. Nach Massgabe von Zeit und Geld wollte man nach und nach die übrigen Werke anlegen, „um endlich ein einheitliches Ganzes zu besitzen".

Nun wurde es aber immer schwieriger, den unabweislichen Forderungen eines raschen und gewaltigen Fortschrittes Rechnung zu

tragen, denn jede, wenn noch so begründete Bestrebung im Heeresressort ward bis zum Detail von der öffentlichen Meinung immer mehr abhängig.

Zu all' dem gesellten sich die für Österreichs politische Stellung so folgenschweren Ereignisse des Jahres 1866. Sein Austritt aus dem deutschen Bunde und der Verlust der italienischen Provinzen mit dem berühmten und bewährten Festungsvierecke mussten den Kaiserstaat auch in den Augen des Laien wehrloser erscheinen lassen, als in den früheren Geschichtsepochen. Durch diese beiden bedeutsamen politischen Momente wurde der Standpunkt für die Vervollständigung der Reichsbefestigung wesentlich verrückt.

Aber selbst in jener Zeit, während welcher Österreich noch im deutschen Bunde war, konnte man sich im Falle eines Krieges mit Frankreich und gleichzeitig mit Italien die Gefahr für Wien nicht verhehlen, obschon auf der Hauptoperationslinie vom Reichscentrum nach dem Rhein die deutschen Bundesfestungen, und auf der Linie von Wien nach der italienischen Tiefebene das Festungsviereck als starke Peripherie-Festungen galten.

Ungeachtet dessen vermisste man dort, wo die bezeichneten Hauptoperationslinien zweier kaiserlicher Armeen sich schneiden: bei Wien, einen Centralplatz, wie ihn eine gute Staatenbefestigung erheischt.

Schon damals wurde die Frage aufgeworfen: „ob in Hinblick auf die Reihe der an der Peripherie bereits vorhandenen Festungen (deutsche Bundesfestungen und Festungsviereck) es dringender und räthlicher sei, die eben noch immer fehlende Reichscitadelle herzustellen, oder auf den beiden, sicherlich langen Hauptoperationslinien eine zweite Reihe von Befestigungen einzufügen".

In Rücksicht auf die räumlichen geographischen Verhältnisse hätte ein zweiter Gürtel zahlreiche und ausgedehnte Befestigungen erfordert. Überdies war dabei von zwei ungünstigen Fällen einer nur zu leicht zu besorgen. Entweder mussten die Arbeiten an diesen fortificatorischen Bauten sehr lange Zeit währen, und dann war bei baldigem Ausbruche eines Krieges kein in sich abgeschlossenes Ganzes, sondern abermals nur ein fragmentarisches Reichsbefestigungs-System vorhanden. Wollte man aber die Bauzeit kürzen, so hätten sich die Kosten zu unerschwinglicher Summe gesteigert.

Für den ersten Fall leuchtet ein, dass die stärksten Befestigungen blos auf der einen von den beiden Hauptoperationslinien nichts genützt hätten, wenn der Gegner in der nämlichen Zeit auf der inzwischen offen gelassenen gegen die völlig wehrlose Residenz vordringen konnte, und vice versa.

Im Falle eines Krieges mit Frankreich und Italien gleichzeitig, wäre daher blos die Befestigung des Strassenknotens Wien das einzige Auskunftsmittel gewesen, um nur einigermassen die Versäumnisse in früheren Zeitperioden paralysiren zu können.

Waren nun schon vor dem Jahre 1866 die Chancen derart, dass Wien's Befestigung unausweichlich schien, so musste sich nach demselben die Nothwendigkeit um so dringender hervorthun. Aber so lange das Reich unter den unmittelbaren Folgen dieses verhängnissvollen Krieges materiell und moralisch litt, durfte an die erneuerte Anspannung der Kräfte nicht gedacht werden, wie nothwendig dieselbe auch erscheinen mochte.

Erst als der deutsch-französische Krieg 1870—71 Europa's Staaten ernst mahnte, sich gegen die möglichen Gefahren vorzusehen, trat die Heeresleitung abermals mit der Frage bezüglich der Befestigung der Ennslinie und der Stadt Wien mit Anträgen hervor. Doch gab sich in der Tagespresse kund, welcher Widerstand zu gewärtigen sei [1]), und es mussten die Projecte jenes Schicksal theilen, welches vielen von ihnen in der früheren Zeit beschieden war. Denn Momente allgemeiner Aufregung sind ungeeignet zu ruhiger Verstandesarbeit, zu welcher unbestreitbar der Plan zur Vervollständigung der Reichsbefestigung zählt.

Nicht zu verkennen ist, dass gerade in den letzten Decennien bedeutende Opfer gebracht wurden, um wenigstens die bereits bestehenden Fortificationen einigermassen auf jenen Standpunkt zu bringen, welchen die moderne Kriegskunst erfordert.

Aber noch völlig offen sind gerade die wichtigsten Fragen und darum soll die Entrollung des folgenden historischen Gesammtbildes beitragen, die Ansichten zu klären, damit die politische Stellung des Kaiserstaates in Zukunft nicht neuerdings durch die Sorge um Wien gefährdet und eingeschränkt werde.

II. Wien's kriegshistorische Vergangenheit.

Österreich ist kein künstlich aufgebauter, oder durch Gewaltacte hervorgerufener und ebensowenig ein in sich abgeschlossener nationaler Staat. In langsamem Entwicklungsgange entstand er allmälig, und dadurch war und ist er eine historische Nothwendigkeit.

Wenn wir nun das Buch der Geschichte aufschlagen, so finden wir sowohl den Punkt selbst, wo Österreichs Hauptstadt liegt, als auch diese von steter Bedeutung.

---

[1]) Nicht um Recriminationen zu erheben, sondern nur um die Leidenschaftlichkeit der Sprache, welche geführt wurde, zu kennzeichnen, möge folgende Stelle aus der Tagesliteratur vom 11. December 1870 hier Raum finden: „Die Bevölkerung Österreichs war zu keiner Zeit, am allerwenigsten jetzt, von der die Staaten an den Rand des Verderbens bringenden Grossmachtsucht angekränkelt. Dem Volksstamme zwischen Enns und Steyr (bezieht sich auf die Befestigung der Ennslinie) musste sich die Überzeugung aufdrängen, dass es einmal höchste Zeit sei, den fortwährenden, oft unmotivirten, und nur auf militärischem Grössenwahn und gedankenlosem Sichverlassen auf noch unbekannte Hilfsquellen fussenden Forderungen unproductive Ausgaben ein entschiedenes „Nein“ entgegenzustellen.“

Schon das alte Vindobona der Römer war einer jener Waffenplätze, die sich der Donau entlang im Noricum und Pannonien nach Dacien hinunterzogen. Wohl nahm es damals noch einen bescheidenen Platz ein. Aber als Donau-Übergangspunkt spielte es in den beiden markomannischen Kriegen unter Tiberius Claudius und Marcus Aurelius eine hervorragende Rolle.

Als die Ostmark entstand, eignete sich an dem gewaltigen Donaustrome, der Hauptpulsader des südlichen Deutschland, kein Punkt der neuen Grenzlande so sehr zur Hauptstadt als Wien. Weder stromauf- noch abwärts lässt sich ein Übergangspunkt finden, zu welchem der Hauptverkehrsweg vom adriatischen Meere zur Nord- und Ostsee weniger Bodenhindernisse zu überwinden hätte.

Wie trefflich der Punkt gewählt war, auf welchen Heinrich Jasomirgott die Hauptstadt der Grenzmark verlegte, beweist uns die Geschichte.

Nach den niederschmetterndsten Unglücken erstand Wien stets von Neuem mit jugendlicher Kraft. Den zerstörenden Strömungen der Völkerwanderung, den furchtbaren Verwüstungen der Quaden und Gothen, der avarisch-hunnischen Invasion, den Belagerungen und Raubzügen durch Türken und Ungarn, der drohenden Annäherung der Mongolen und Schweden widerstand Wien als St. Severinus Favianis und einiger rugischer Könige Residenz, als des ostgothischen Theodorich's Grenzstadt Vindobona, als Herrschersitz der Babenberger und Habsburger, endlich als Grenzfeste des heiligen römisch-deutschen Reiches und zugleich als Bollwerk zum Schutze für deutsche Cultur und Gesittung.

In der neueren Zeit war schon Wien's Vertheidigung gegen Soliman 1529 eine der glänzendsten Kriegsthaten.

Wer in Österreich kennt nicht Salm, dessen Standbilder die Ruhmeshalle des k. k. Arsenals und die Elisabethbrücke zieren! Er zwang die türkische Armee zum Abzuge, nachdem deren dritter Theil vor den Mauern der Stadt gefallen war. Und mit vollem Rechte wird von einem Historiographen die Ausdauer der Vertheidiger auf den Ruinen der schon von Anfang unzureichenden Stadtbefestigung als „ein Heroenkampf", als „eine wahre Iliade" ruhmreicher Heldenthat bezeichnet.

Um die Grösse der Leistung zu erfassen, ist ein kurzer Überblick der damaligen fortificatorischen Verhältnisse nöthig.

Jene Schutzwehren Wien's, die im Mittelalter unter König Ottokar zu einem Ganzen vollendet worden waren, bestanden, abgesehen von geringfügigem Umbau oder der Verstärkung einzelner Objecte, noch im Jahre 1529. Zu dieser Zeit hatte die Stadt nur eine Ringmauer, welche „ein äusserer und innerer Wallgraben" verstärkte, Hauptthore und nach Aussen vortretende kleine Thürme, rechtwinkelig

gebaut, eben so unterbrachen enge Ausgangspforten diese der Waffentechnik des Mittelalters angepasste Umfassungsmauer.

Wohl wurde schon 1525 von „Statthalter, Regenten, Kammerräthen, auch Bürgermeister, Richter und Rath" die bessere Befestigung Wien's beantragt, und 1527 kamen für solche Zwecke „8986 Pfunde 5 Pfennige" in Ausgabe. Auch hatte man damals die Bewohner aller, eine Meile um die Stadt gelegenen Ortschaften behufs der Stadtbefestigung zu dreitägiger Robotleistung verhalten, und selbst Insassen der entfernteren Gemeinden, wie Mödling, Baden etc. herangezogen; doch konnten in kurzer Frist (von 1527 bis 1529) fortificatorische Bauten nicht bewältigt werden, die mehr als ein Jahrzehnt und namhafte Summen erfordert hätten.

Den Kanonen Soliman's stand somit im Jahre 1529 nur eine einfache Mauer gegenüber, wenngleich die Hauptthore Wien's bereits von Eckthürmen flankirt waren, welche theilweise eine Vertheidigung mit Geschütz zuliessen.

In fortificatorischer Beziehung musste das Meiste erst während der Belagerung gethan werden. Einerseits handelte es sich dabei um Verstärkung und Ergänzung der ursprünglichen Befestigung, anderseits um die Herstellung der vom feindlichen Geschützfeuer und durch Minen arg beschädigten Thürme und Mauern. Auch wurden Vorwerke, namentlich gegen den heutigen III. Bezirk [1]) zu erbaut.

1530 veranlasste die erneuerte Türkengefahr „den Bürgermeister und Rath der Stadt Wien" abermals, um die Mittel „zur Ausbesserung der Festungswerke" anzusuchen. Schon im darauffolgenden Jahre wurde als nöthig erachtet, dass zur Wehrhaftmachung der Stadt „vier bis fünf Pasteien" erbaut werden sollten. Im Stadtgraben erachtete man „Cavaliere und Katzen" [2]) und „auswendig im Graben Streichwehren" für nothwendig.

Man begann sogleich den Bau der „Neuen" (später „Löbel"-) Bastei, doch hatte es dabei vorläufig „sein Bewenden"; denn im Jahre 1546 wurden abermals Befestigungen „beim Stubenthor, beim Arsenal, bei der grossen Katz bis zum Fischerthor und zwischen dem Burg- und Kärntnerthor" als dringend nöthig bezeichnet [3]).

Erst 1548 begann der Bau einer Bastei bei dem Kärntnerthore und die „Bastey bei den Schotten" (Mölker-Bastei) wurde der Vollendung nahe gebracht.

Noch Manches geschah im Verlaufe der ferneren Jahre. Doch scheint man dies stets als unzureichend betrachtet zu haben, wie dies

---

[1]) Landstrasse.

[2]) In der altdeutschen Befestigung wurde jenes Werk der Hauptbefestigung, welches alle ihm vorliegenden an Höhe überragte, eventuell dieselben beherrschte, Katze genannt.

[3]) Diese Angaben stehen völlig in Übereinstimmung mit einem im Kriegs-Archive erliegenden Originalplane vom Jahre 1547, in welchem einzelne Basteien als bereits vollendet, andere als blos projectirt ersichtlich sind.

aus dem 1602 vom Erzherzoge Matthias an Kaiser Rudolf II. überreichten Memoriale hervorgeht. In dieser Urkunde ist betont, dass „die namhafteste Stadt" (Wien) „der rechte Schlüssel" sei, nicht allein zu des Kaisers „Königreichen und Landen", sondern auch „zum ganzen deutschen Reich und der übrigen Christenheit" zu gelangen. Dabei ruft der Erzherzog aus: und da „daran so viel gelegen, solle diese Stadt, das Gott gnädig verhüten wolle, verloren werden!" Des Ferneren ist bemerkt, dass man das „so nöthige Werk" der Befestigung Wien's „ein zehn Jahre herum so gar erliegen lassen" und nunmehr „keine Zeit mehr verstreichen lassen" dürfe, sondern Alles vorkehren müsse, die Werke zu vervollständigen.

Vor Allem bezeichnet Matthias „die Vorstädte als den schädlichsten und grössten Feind der Stadt", und darum sollten dieselben „genugsam weit" von der Umwallung verlegt, „und um und um so viel möglich eine graume und blosse Ebene" gemacht werden. Übrigens war schon 1563 von anderer Seite beantragt worden, „dass in den Vorstädten, wo sich die Häuser täglich vermehren", solche nur „ringweise 50 Klafter vom Stadtgraben entfernt aus Holz erbaut" werden dürfen.

In dem Antrage des Erzherzogs vom Jahre 1602 erscheinen bereits vorhanden angeführt: „die Kärntner-Bastei"; „die obere Paradeiss-Bastei" (1684 Wasserkunst-Bastei genannt); „die untere Paradeiss-Bastei" (1684 Braun-Bastei genannt); „die Burger-Bastei bei den Predigern" (1684 Hollerstauden-Bastei genannt); „die Biber-Bastei"; „die Piatha forma" (1563 Thunan-Bastei genannt); „die Arsenal-Bastei" (1706 Neuthor-Bastei genannt); „die Eckh-Bastei" (1684 Elend-Bastei genannt); „die Schotten-Bastei" (1684 Mölker-Bastei genannt); „die Landt-Bastei" (1684 Löbel-Bastei genannt), endlich „die Burck-Bastei" (1533 Burg- und 1684 Altspaninger-Bastei genannt).

Aus vorstehenden, durch Urkunden festgestellten Thatsachen ergibt sich, dass mit Beginn des 17. Jahrhunderts zum mindesten die Grundformen der bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorhanden gewesenen Bastionirung Wiens bereits bestanden. Allerdings mussten dann im Verlaufe der Zeit Profile und überhaupt fortificatorische Details in dem Maasse manche Wandlung erlitten haben, als Befestigungskunst und Art der Kriegführung mehr und mehr fortschritten.

Als aber Thurn 1619 vor Wien erschien, um dieses zu belagern, war die Umwallung noch mangelhaft. Ungeachtet dessen gewährte die von Truppen entblösste Stadt Ferdinand II. die Möglichkeit, den böhmischen Aufrührern gegenüber standhaft bleiben zu können.

Ebenso musste Torstensohn im Jahre 1645 erfahren, dass Wien, welches mit grossem Muthe sich rüstete, ein Bollwerk sei, an das er, ungeachtet der Tapferkeit seiner Schweden, allein sich nicht wagen

dürfe. Vergeblich erwartete er den Zuzug der Siebenbürger und darum musste auf die geplante Belagerung verzichtet werden.

Auch im denkwürdigen Jahre 1683 waren es die Wälle, welche die Stadt vor Verwüstung bewahrten, und die Annäherung des Entsatzheeres der Zeit nach ermöglichten. Sie setzten zum zweiten Male den türkischen Verheerungen ein Ziel, die sich sonst über ganz Süddeutschland ergossen hätten.

Ohne Wälle und heldenmüthige Vertheidiger wäre Wien, so wie Ofen und Raab der Sitz eines türkischen Pascha geworden. Abermals haben in diesem so ruhmvollen Jahre, aus welchem Starhemberg's Heldengestalt in schmuckloser Erhabenheit hervorragt, Wien's Bürger ihre letzten Fibern angespannt, die höchsten menschlichen Güter gegen die Übermacht zerstörender feindlicher Kräfte zu schützen und sie den Nachkommen und Stammesgenossen zu erhalten.

Zu dieser Zeit waren die Courtinen der Umwallung durch Grabenscheeren gedeckt. Nur jener Theil der Stadt, welcher auch heute dem Donaucanale zugewendet ist, hatte noch die ursprüngliche Ringmauer mit den im Rechtecke erbauten Thürmen.

Während der Türkenbelagerung 1683 war auch auf dem linken Ufer des Donaustromes, unmittelbar vor dem Brückenausgange, eine Verschanzung in Form eines einfachen Brückenkopfes angelegt, und auf den die Bastione der Stadt verbindenden Courtinen befanden sich mehr oder weniger breite Wallgänge.

Im spanischen Successionskriege bedrohten Wien 1703 die Bayern und 1707 Carl XII. von Schweden. Da in dieser Geschichtsepoche auch die ungarischen Malcontenten plündernd und verwüstend March und Leitha überschritten, ja selbst sich bis in die Vorstädte [1]) Wien's wagten, wurden zu deren Schutz die heute noch bestehenden Linienwälle im Jahre 1704 angelegt und in der Form eines tenaillirten Werkes erbaut.

Als im österreichischen Erbfolgekriege die bayerisch-französischen Eroberungen keine Grenze zu haben schienen, waren die Truppen beider Mächte 1741 bereits über St. Pölten vorgedrungen. Nur dem Umstande, dass man kaiserlicherseits nicht säumte, „Wien in guten Vertheidigungsstand zu setzen", war die Abwehr der Gefahr für unsere Monarchie zu danken. Denn der Feind wagte es nunmehr nicht, weiter gegen die Kaiserresidenz vorzudringen, sondern er zog über Krems nach Böhmen [2]).

---

[1]) Die Vorstädte mit der noch heute üblichen Benennung: Rossau, Alservorstadt, St. Ulrich, Spittelberg, Laimgrube, Wieden, Landstrasse und Leopoldstadt umgaben ringförmig mit mehr oder minder breitem Häusercomplexe die befestigte innere Stadt, durch ein Glacis getrennt. Eine wesentliche Lücke im Zusammenhange der einzelnen Vorstädte befand sich zwischen Wieden und Landstrasse, und zwar dort, wo heute das k. k. Belvedere und der Schwarzenberg-Garten sich befinden.

[2]) In Linz hatte Carl Albrecht, der Churfürst von Bayern, bereits den Titel eines Erzherzogs von Österreich angenommen, in Prag liess er sich zum Könige von Böhmen ausrufen und bald darauf eilte er dem Rheine zu, um sich die Kaiserkrone der Deutschen auf's Haupt zu drücken.

Zunächst sich selbst, und der Hingebung und Kraft ihres Volkes dankte Maria Theresia die Bannung des Sturmes, welcher bei ihrem Regierungsantritte über die Marken der Erblande hereingebrochen war.

Bis zu dieser für Österreich so bedeutungsvollen Zeit galt Wien nach den damaligen Begriffen als Festung; denn es waren an den zu Beginn des 17. Jahrhunderts bereits vorhandenen Bastionen und dieselben verbindenden Courtinen im Laufe der Zeit nach Thunlichkeit jene Verstärkungen angebracht worden, welche spätere Kriegsbaumeister an die Hand gaben, wenngleich die ganze Befestigungsanlage stets höchst einfach blieb.

Hatte auch der Kern, d. h. die innere Stadt Wien durch seine überaus hohen Wälle und den tiefen und breiten Graben an und für sich bedeutende Widerstandskraft, so wurde dieselbe doch durch das Anwachsen der Vorstädte rings um das Glacis mehr und mehr paralysirt. Die während des spanischen Erbfolgekrieges errichteten Linienwälle boten absolut keinen Schutz gegen einen mit Artillerie versehenen Feind, und es mussten dadurch die Vorstädte dem Gegner in die Hände fallen. Somit aber verlor die besser befestigte innere Stadt jene Bedingungen, welche den Begriff „Festung" involviren.

Darum wirkte während des siebenjährigen Krieges 1760 auf Daun der Gedanke deprimirend: mit seiner Armee einen entscheidenden Schlag zu wagen, weil Österreich auf Bundesgenossen nicht so sicher zählen konnte, und er fürchtete, mit dem Verluste einer grösseren Schlacht den Staat an den Rand des Verderbens zu bringen. Allerdings hatte dieser Feldherr geringe Neigung an den Tag gelegt, in den richtigen Momenten die Initiative zu ergreifen. Ihn beherrschte vorwiegend die Sorge um das Innere des Reiches: „In dieser harten Krise leicht etwas zu unternehmen, wo Kron und Szepter, mithin die ganze Monarchie dependirt, ist wahrlich gar zu schwer, auf sich allein zu nehmen." Seiner Sorge verlieh er Ausdruck durch folgende Worte: „En cas de malheur la retraite seroit bien difficile sans une déroute entière; par là il est donc question si on doit jouer le tout pour le tout."

In diesem Dilemma legte Daun es der Kaiserin an's Herz, dass es am gerathensten sei, sich mit den österreichischen Streitkräften in den Bergen Schlesiens defensiv zu verhalten, um dadurch einen minder ungünstigen Frieden zu erzielen, als jener ausfallen müsste, wenn der Feind der geschlagenen kaiserlichen Armee in das Innere der Monarchie nachfolgen würde.

Auch König Friedrich II. von Preussen betrachtete die Haupt- und Residenzstadt Wien als denjenigen Punkt, an welchem man Österreich am empfindlichsten treffen könne. Bei den Entwürfen zu dem Feldzugsplane im bayerischen Erbfolgekriege 1778—79 bemerkte er: „In allen Kriegen, welche man gegen das Haus Habsburg unter-

nimmt, muss man als Hauptziel vor Augen haben, das Kriegstheater, soweit als irgend möglich, an die Ufer der Donau zu verlegen, und zwar aus zwei Gründen: einmal, um die Armee Österreichs ihres Unterhaltes und ihrer Recruten zu berauben, zum andern, um die Hauptstadt, in welche sich alle grossen Herren mit ihren Schätzen geflüchtet haben, zu beunruhigen."

„Wenn Wien ruft, wird alle Welt zu Hilfe eilen, und dann hat man die Hände frei, sowohl in Böhmen wie in Mähren."

„Von der 55.000 Mann starken Armee in Mähren müsste ein starkes Detachement längs der March über Hradisch, Ungarisch-Brod, der Strasse nach Pressburg folgend, vorgehen. Letzterer Ort würde das Ziel des Detachements sein; dort angekommen, müsste es sich unverzüglich des Donauüberganges bemächtigen: 1. um die Transporte der Magazine von Ungarn nach Wien zu unterbrechen, 2. um Streifungen bis an das Weichbild von Wien zu unternehmen. Es ist ziemlich sicher, dass, wenn der General, der ein solches Detachement befehligt, einige Klugheit besitzt, er sich Lebensmittel in Fülle aus der am besten bestellten und reichsten Gegend Ungarns verschaffen wird."

„Eine solche Unternehmung würde ohne Zweifel eine Schlacht in Ungarn zur Folge haben; es wird dies jedoch eine Schlacht in der Ebene sein, bei welcher 100 gegen 1 zu wetten ist, dass der Vortheil auf Seiten der Preussen sein wird. Die Hilferufe der Hauptstadt werden von allen Seiten Detachements heranlocken, man wird Olmütz und Böhmen im Stiche lassen, um Wien zu retten, und dies ist die Schäferstunde, die man ausnützen muss, um weiter vorwärts zu kommen, die March dann zu überschreiten, die Umgegend von Olmütz zu verwüsten und Brünn zu belagern. Von diesem Augenblicke an werden die Armeen in Böhmen sich Österreich nähern können, und wenn ihnen das Schicksal eine glückliche Schlacht verschafft, wird nichts sie hindern, gegen die Donau vorzugehen. Der kaiserliche Hof wird sich dann zu einem vernünftigen Frieden verstehen."

Was der König von Preussen nur im Schilde führte, hatte wenige Decennien nach ihm Napoleon I. zur That werden lassen.

Schon 1797, als der republikanische General Bonaparte den Isonzo überschritt, hatte er das Endziel, über den Semmering auf Wien loszurücken. Nur das Zusammentreffen günstiger Umstände bewahrte damals unsere Kaiserresidenz vor dem geplanten Schlage. Abgesehen von dem allgemeinen Aufgebote in Österreich und jenem der adeligen Insurrection in Ungarn, war man bestrebt gewesen, die Höhen des Wienerberges durch starke Verschanzungen zu decken. Noch nicht völlig verwischt sind deren Spuren jenseits der „Spinnerin am Kreuz" und auf dem Laa'er Berge. Zweifellos trug diese Massnahme dazu bei, dass sich der siegreiche französische Feldherr sobald zum Abschlusse des Waffenstillstandes von Leoben herbeiliess.

Drei Jahre später (1800) war Wien abermals das Operationsziel des französischen Feldherrn: „l'armée du Rhin sous les ordres du Général Moreau destinée à passer l'Inn, et à marcher sur Vienne par la vallée du Danube". Zunächst hatte er 1800 die Eroberung Tirols von Westen her und die Festhaltung der Österreicher am unteren Inn im Auge, um nach Gewinnung Tirols und des oberen Inn diesen Fluss auch in Bayern zu überschreiten, und dann im Donauthale vorzudringen.

Schon am 21. December mussten sich die Österreicher hinter die Enns zurückziehen, und dadurch war die Gefahr für Wien so dringend geworden, dass Erzherzog Carl den General „Meerweldt nach Wels zur Unterhandlung eines Waffenstillstandes" absendete.

Ungeachtet England auf der Fortsetzung der Feindseligkeiten beharren wollte, sah sich Kaiser Franz doch genöthigt, die „ausdrückliche Erklärung" an den General Moreau zu senden, „dass Seine Majestät gesonnen seie — was auch die Meinung der Alliirten sein werde — den Frieden zu unterhandeln". „Nur nach dieser Erklärung" zeigte sich der französische General zum Abschlusse eines Waffenstillstandes geneigt.

Ein Zeitgenosse berichtet diesfalls: „Erfreulicher als dieser Waffenstillstand konnte wohl den Bewohnern Wien's nichts widerfahren. In fürchterlicher Nähe war die Gefahr dieser Hauptstadt nahe gerückt, die Armee schon in Kemmelbach, als man am 24. December erst ernstlich anfing, die Hauptstadt in Vertheidigungszustand zu setzen" [1]). Den Commentar zu dieser Äusserung bildet folgende Stelle aus Dumas': „Précis des évenéments militairs": „Man war in Wien in der grössten Bestürzung, und wie dies fast immer in den vom Feinde unmittelbar bedrohten Reichshauptstädten geschieht, mussten die Äusserungen der Anhänglichkeit an das Kaiserhaus und die patriotischen Rufe dem Schrecken, der sich aller Geister bemächtigt hatte, zur Maske dienen. Man bewaffnete sich, man bildete freiwillige Corps, aber man rief laut nach dem Frieden um jeden Preis."

Um seine Stadt Wien vor der feindlichen Invasion zu bewahren, musste Kaiser Franz selbst auf die Gefahr hin, den mächtigen Alliirten England zu verlieren [2]), den Frieden schliessen. Am 9. Februar 1801 wurde derselbe zu Luneville unterzeichnet, und in Folge dessen

---

[1]) „Schnell, mit aller Anstrengung unter der grössten Verantwortung" sollte nunmehr „die Stadt mit ihren Linienwällen in Stand gesetzt" werden. Diesbezüglich ist in dem Actenmateriale folgende Bemerkung angefügt: „ . . . ob aber die Zeit, wenn der Waffenstillstand nicht eintrat, nicht zu kurz geworden wäre, um die Vertheidigung in gehörigen Stand zu setzen, darüber scheint kaum ein Zweifel obzuwalten."

[2]) „Die augenblickliche Gefahr, in welcher die Monarchie geschwebt hatte, erlaubte nicht, den am 20. Juni 1800 mit England abgeschlossenen und erst mit Ende Februar 1801 erlöschenden Tractat zu beachten. Nothgedrungen sagte man sich von dem Bündnisse los. England, hiedurch seiner Verbindlichkeiten ledig, hörte auf, die Subsidien an die verschiedenen Reichs-Auxiliar-Corps zu zahlen."

verlor Österreich „mit Inbegriff von Toscana 1060½ Quadrat-Meilen, 3,629.455 Einwohner und 9,314.135 fl. Einkünfte [1]); dagegen gewann es 559 Quadrat-Meilen, also an und für sich um 501 Quadrat-Meilen weniger, als es abgetreten hatte".

Nur auf Kosten des Gesammtreiches konnte 1800 die Residenz gerettet werden, 1805 und 1809 aber blieben ihr keineswegs die Drangsale erspart, welche eine feindliche Invasion auferlegt.

Nach dem furchtbaren Schlage von Ulm drang Napoleon 1805 rasch im Donauthale gegen das unvertheidigte, wehrlose Wien vor. Auch 1809 fanden die Franzosen kein Hinderniss auf dem Wege gegen die Reichshauptstadt und erzwangen sich nach kurzem, aber verwüstendem Bombardement den Eintritt in dieselbe.

Geheilt, vernarbt und auch vergessen sind die Wunden, welche die Stadt Wien und das ganze Reich in diesen beiden Jahren erlitten. So schmerzlich es auch ist, Erinnerungen an düstere Tage wach zu rufen, müssen doch einige Reminiscenzen angeführt werden, um klar zu machen, was heute und in Zukunft der Sieger fordern könnte, wenn abermals die Kaiserresidenz ihm zur Beute würde.

Als die Franzosen am 13. November 1805 Wien besetzten, wurden „die Vorräthe der Zeughäuser, mehrere Millionen im Werthe, in Beschlag genommen". Am 13. December erfolgte die Eintreibung einer Contribution „von 32 Millionen Francs durch General-Commissär Daru". „Verpflegung, Equipirung und Fourage kostete der Stadt Wien und dem Lande Österreich unter der Enns (bis zum Abzuge der Franzosen, welcher Jänner 1806 erfolgte) bei 50 Millionen Gulden" [2]). Dies war aber nur die eine Seite der Medaille. Denn der Staat Österreich erlitt in Folge des am 26. December 1805 abgeschlossenen Friedens von Pressburg namhafte territoriale Einbusse. Es mussten abgetreten werden: das venetianische Gebiet mit Dalmatien, Burgau, Eichstädt, Passau (der Antheil), Tirol, Brixen, Trient, Vorarlberg, Hohenems, Königsegg, Stolzenfels, Tettnang, Argen, Lindau, Hohenberg, Nellenburg, Altort, Ehingen, Munderkingen, Stiellingen, Mengen, Solgau, Breisgau, Villingen, Brentingen, Ortenau, Meinau, während dagegen nur Salzburg und Berchtesgaden erworben wurden.

---

[1]) Dieser Verlust ergab sich schon mit Ausschluss des Grossherzogthums Toscana (440 Quadrat-Meilen, 1,149.455 Einwohner, 6,120.000 fl. Einkünfte) nach dem Frieden von Campo formio 1797.

[2]) In welcher Weise der Feind im Erzherzogthume Österreich überhaupt wirthschaftete, davon gibt folgender Befehl Napoleon's I. an Berthier eine kleine Probe: „Die Stadt Linz hat täglich, unter Gewärtigung der militärischen Execution, an einem zu bestimmenden Punkte 25.000 Brodrationen abzuliefern. Alles Leder und alle Beschuhungen, die man in den militärischen und privaten Magazinen finden kann, ebenso das zu Überröcken sich eignende Tuch ist mit Beschlag zu belegen. Ich wünsche in Linz Leder für 60.000 Paar Schuhe, Tuch für eine gleiche Anzahl Überröcke und Feintuch für Officiers-Überröcke zu finden, welch' letztere ich den Officieren als Gratification geben will" . . . . . „es muss alles Mögliche aus der Stadt Linz gezogen werden, um der Armee eine gute Existenz zu bereiten".

Noch viel empfindlicher traf Napoleon die Stadt Wien und Gesammt-Österreich im Jahre 1809. Nach dem am 13. Mai erfolgten Einzuge der Franzosen in die Reichshauptstadt eigneten sich dieselben sogleich die Cassen an, welche baare 12 Millionen Gulden enthielten. Abgesehen von der unentgeltlichen Verpflegung der zahlreichen französischen Truppen, musste bis zum Waffenstillstande von Znaim (12. Juli) eine Contribution von 10 Millionen Gulden bezahlt werden. Am 21. Juli beanspruchte der Sieger abermals 2 Millionen Francs, ausserdem aber eine grosse Masse von Tuch, Leinwand, Leder u. s. w. In obigen Ziffern sind übrigens jene grossen Contributionen, welche in allen österreichischen Ländern eingetrieben wurden, nicht inbegriffen. Nach der Besitznahme Wien's erhob Daru Contributionen in der Höhe von 237 Millionen Gulden, und der Friede von Wien kostete überdies 85 Millionen Francs. Bei dem am 20. November erfolgten Abzuge endlich schleppten die Franzosen eine Menge von Kunstschätzen und seltenen Werken, darunter 943 Bände aus der k. k. Hofbibliothek fort.

An Territorium verlor Österreich: Salzburg mit Berchtesgaden, Innviertel mit Braunau und Hausruckviertel; Villacher Kreis, Krain, Triester Gebiet, Friaul; Croatien rechts der Save mit sechs Militärbezirken; Fiume, Österreichisch-Istrien; ein Gebiet in Graubündten; Gebiete in Sachsen; Westgalizien mit Krakau, den Zamosker Kreis und 170 Quadrat-Meilen von Ostgalizien mit Ausnahme von Brody [1]).

[1]) Als Ergänzung dessen mögen folgende, der „Geschichte Wiens" von Gensau entnommenen Daten dienen. Schon die am 11. November 1805 vor Wien angelangte französische Avantgarde forderte: 75.000 Pfund Brod, 25.000 Pfund Fleisch, 200.000 Pfund Hafer, 280.000 Pfund Heu, 375 Eimer Wein. Am 25. November zahlte die ständische Casse 160.000 fl. C.-M. Täglich musste Wien 250 Eimer, und vom 21. bis 26. November 677, am letzten Tage aber 550 Eimer Wein liefern. Den Ständen wurde am 30. November die Lieferung von 150.000 Paar Schuhen und 6000 Sätteln und am 10. December eine Contribution von 32 Millionen Francs auferlegt, wovon die Commune Wien 14 Millionen zahlen musste. Am 11. December leerte der Feind die Magistrats-, Tabakgefällen- und Bank-Hauptcassen, was die Stände neuerdings mit 1,700.000 fl., die Stadt Wien aber mit 180.000 fl. C.-M. schädigte. Bis zu letzterwähntem Tage hatte die Stadt Wien für die Verpflegung der feindlichen Truppen allein 2 Millionen Gulden verausgabt. Während der 62tägigen Occupation musste das Land Niederösterreich und die Hauptstadt Wien täglich 800.000 fl. nur für Verpflegung und Fourage (Geld-Contributionen und andere Natural-Lieferungen nicht eingerechnet), d. i. im Ganzen 50 Millionen Gulden aufwenden. Nebst all' dem hatte die Residenzstadt täglich 2000 Officiere, 20.000 Mann und 5000 Pferde innerhalb der Linien zu bequartieren. Nicht geringer waren die 1809 von der Stadt Wien gebrachten Opfer. Die tägliche Lieferung an Brod allein belief sich auf 58.000 Portionen. Nebstdem mussten am 16. Mai 883 Eimer Branntwein, am 15. Juli 50.000 Ellen Leinwand, am 29. Juli 1194 Eimer Wein beigestellt werden. Abgesehen davon, dass die Franzosen schon am 13. Mai die magistratische Oberamtscasse um den Betrag von 4 Millionen Gulden in Papiergeld und 500.000 fl. in Silber erleichtert hatten, musste die Stadt am 16. Juni zur Deckung der ausgeschriebenen Lieferungen ein Anlehen von 3 Millionen Gulden contrahiren. Am 21. Juli begehrte der Feind abermals 2 Millionen Francs, 5000 Klafter Holz, 30.000 Centner Heu, 70.000 Ellen Leinwand, 200.000 Ellen Tuch und Unterfutter, 40.000 Centner Stroh, 30.000 Pfund Leder, und in der Zeit vom 4. bis 11. August für 44.000 Mann Bettgeräthe, 73.000

So grosses Unglück hatte vorwiegend nur der Verlust der Reichshauptstadt im Gefolge, denn eben dadurch war die militärische Action den denkbar ungünstigsten Chancen anheimgefallen.

Abgesehen von den grossen politischen und materiellen Vortheilen, welche Napoleon sowohl 1805 als 1809 aus der Besitzergreifung Wien's zog, konnte er von da aus zum Nachtheile der kaiserlichen Streitkräfte nach mehreren Radien ungestraft offensiv wirken.

1805 hielt der französische Feldherr die österreichischen Truppen und die russische Armee in Mähren, sowie jene unter Erzherzog Carl auseinander. Hätten die österreichischen Streitkräfte Wien nur 15 Tage zu behaupten vermocht, so war Napoleon mit seinen 100.000 Mann nicht im Stande, auf die Austro-Russen in Mähren bei Austerlitz loszugehen, während Erzherzog Carl und Johann mit einer Gesammtmacht von 80.000 Mann in Ungarn standen. Denn, befand sich die Reichshauptstadt nicht in des Feindes Händen, so konnte sich Kutusow, welcher 95.000 Mann befehligte, mit den beiden Erzherzogen vereinigen. Dies repräsentirte dann eine Macht von 175.000 Mann, welcher der französische Feldherr blos 100.000 Mann entgegenzustellen vermochte.

Auch 1809 stand Napoleon bei Wien in der Mitte jenes Bogens, auf welchem Erzherzog Carl im Marchfelde, Erzherzog Johann zu Pressburg, der Palatin Erzherzog Josef zu Raab und weiterhin die Generale Chasteler und Gyulai in Illyrien und Steiermark vertheilt waren.

Die Besorgnisse bezüglich der westlichen Grenzen im dritten Decennium unseres Jahrhunderts, in Folge deren das befestigte Lager von Linz entstand, sind bereits beleuchtet. Glücklicherweise hatte sich dieses Befestigungssystem zum Schutze des Donauthales und der Stadt Wien nicht zu erproben.

Im Jahre 1866 war es abermals die Sorge um das wehrlose Reichscentrum, welche die Heeresleitung nöthigte, erst eine Waffenruhe nachzusuchen und dann einen Frieden abzuschliessen, welchem eine der schönsten Provinzen zum Opfer fiel. Aber noch schwerwiegender als dies wirkte Österreichs Ausscheiden aus dem deutschen Bunde auf dessen politische Machtstellung.

Wenn nun, wie uns die Geschichte unwiderleglich lehrt, Wien stets das strategische Operationsziel jeder feindlichen Invasion war und sein wird, so drängen sich von selbst die folgenden Betrachtungen auf.

Metzen Hafer, 20.000 Centner Heu und Stroh, endlich 10.000 Eimer Wein. Selbstverständlich musste Wien überdies den auf die Stadt entfallenden Theil der dem Lande auferlegten Contribution bezahlen. (Diese zu Beginn unseres Jahrhunderts vom Feinde auferlegten und thatsächlich gebrachten Opfer wurden, wie uns die Geschichte lehrt, vom Sieger mehr und mehr gesteigert, so z. B. sollte die Stadt Frankfurt, welche vier- bis fünfmal kleiner als Wien ist, an Preussen 25 Millionen Thaler bezahlen.)

III. Schlussbetrachtungen.

Richten wir nach diesem Rückblicke auf Vergangenes auch auf die Gegenwart ein prüfendes Auge, und unterziehen wir beide einem Vergleiche, so treten uns eigenthümliche Erscheinungen entgegen.

Schlichte Bürger mit einem Gesichtskreise, der die Grenzen des Gewerbes etc. kaum oder nur wenig überragte, setzten vor zwei Jahrhunderten Leben, Gut und Blut ein, den äusseren Feind von der Stadt Wien abzuwehren.

Niemals früher machte Österreich und namentlich das Reichscentrum die Stadt Wien, wie in der Jetztzeit, so glänzende Fortschritte in Wissenschaft und Kunst, in Handel und Industrie, in Gesetzgebung und Verwaltung und in der Verbreitung des Lichtes in allen Schichten der Bevölkerung. Bei so vielen hoffnungsreichen Zeichen innerer Entwicklung in einer grossen Gegenwart tritt aber der Contrast mit der Vergangenheit auch dadurch hervor, dass man es kühl ablehnt, Anstalten zu treffen, um die Weltstadt vor Feindesgefahr bewahren zu können. Sollen Civilisation, Aufklärung, Humanität und die zahllosen herrlichen, materiellen Früchte langer, rastloser Arbeit bedingungslos jedem Feinde preisgegeben werden, dem es beifällt, mit steigender Kühnheit den Kaiserstaat anzufallen?

Niemand in der Welt verkennt Österreichs Anstrengungen und die gebrachten Opfer zur Aufstellung und Erhaltung einer achtunggebietenden Heeresmacht. Diese allein, ohne die nöthigsten Stützen, welche die Befestigungskunst an die Hand gibt, und unter denen Wien stets die wichtigste Rolle spielte und spielen wird, vermag aber die Kriegslagen nicht zu beherrschen. Denn Österreichs geographische Position ist es, welche in dem europäischen Staatengefüge die Bedrohung durch Nachbarn erleichtert, und dabei stets das geographische, politische und strategische Centrum „Wien“ gefährden muss.

Würde uns dies nicht schon die Geschichte deutlich lehren, so müsste einfache Logik zu dem nämlichen Schlusse führen.

Mag man die Frage, ob Wien eines fortificatorischen Schutzes bedürfe vom geographischen, politischen, administrativen, strategischen oder fortificatorischen Standpunkte ventiliren, so ergibt sich stets die nämliche Antwort.

Unterziehen wir, nicht auf Theoreme, sondern auf die historischen Thatsachen gestützt, die strategische Position unserer Kaiserresidenz nur oberflächlicher Prüfung, so ist nach jeder Richtung hin das Resultat ein überraschend gleichmässiges.

Aus allen Österreich umklammernden Staaten convergiren gegen Wien nicht nur zahlreiche sondern auch mannigfache Bewegungslinien

und selbe vereinigen sich dort zu einem der bedeutendsten Strassenknoten.

Jede feindliche Operation, von wo aus dieselbe auch gegen den Staat Österreich begonnen werden mag, trifft, wenn sie nicht schon früher durch die lebenden Streitkräfte paralysirt werden konnte, zuletzt immer auf den strategisch und politisch wichtigen Punkt Wien.

In Rücksicht auf den Südwesten und Westen hat Österreich in dieser Beziehung die reichsten und zugleich die bittersten Erfahrungen gemacht. 1797, 1800, 1805 und 1809 war es jedesmal die Residenz, auf die der Feind abzielte, um den Kaiserstaat zu nachtheiligem Friedensschlusse zu zwingen. In den Frieden von Pressburg und Wien, 1805 und 1809, musste der Verlust der Reichshauptstadt in ersterem Jahre mit der Einbusse von 1000 Quadrat-Meilen und 3 Millionen Einwohnern, in letztgenanntem Jahre mit 2000 Quadrat-Meilen und 4½ Millionen Einwohnern aufgewogen werden. Dabei sind aber die bereits angedeuteten grossen materiellen Opfer nicht nur der Wiener, sondern auch der Gesammtbevölkerung gar nicht in Rechnung gebracht; zu geschweigen des Verlustes an politischem Ansehen!

Dass die Katastrophe von 1805 nur Folge der Wehrlosigkeit Wien's war, spricht Napoleon selbst unzweideutig aus: „Wenn die Feindseligkeiten, wie zu befürchten war, vor dem Herbste beginnen so würden die Heere des verschworenen Europa's viel zahlreicher als die französischen Armeen sein, und unter den Mauern von Paris und Lyon würde sich dann das Schicksal des Kaiserreiches entscheiden."

„Wenn indessen 1805 Wien befestigt gewesen wäre, die Schlacht bei Ulm hätte nicht über den Ausgang des Krieges entschieden; das Armee-Corps, welches Kutusow befehligte, hätte dort die anderen russischen Armee-Corps erwartet, welche bereits bei Olmütz standen, ebenso die Armee des Erzherzogs Carl, welche auf dem Wege von Italien sich befand."

„Im Jahre 1809 hätte Erzherzog Carl, welcher bei Eggmühl geschlagen und gezwungen wurde, seinen Rückzug auf dem linken Donau-Ufer auszuführen, die Zeit gefunden, bei Wien einzutreffen und sich dort mit Hiller und dem Erzherzog Johann zu vereinigen."

„Wenn 1806 Berlin befestigt gewesen wäre, die bei Jena geschlagene Armee hätte sich dort gesammelt und die russische Armee wäre dort zu ihr gestossen [1])."

Selbst das Jahr 1866 ertheilt uns in Rücksicht auf den Südwesten eine eindringliche Lehre. Österreichs Südarmee, von Marschall Erzherzog Albrecht geführt, hatte in der italienischen Tiefebene den Feind entschieden geschlagen. Unmittelbar danach musste selbe nach Norden beordert werden. Ihr Abmarsch nach Wien wäre aber, falls

[1]) Band IX der „Memoiren Napoleon I.", Seite 34—44.

das Festungsviereck nicht zu Gebote stand, unausführbar gewesen, ohne dass der Gegner es unterlassen hätte, sich an deren Ferse zu hängen, um mit ihr vor der Kaiserresidenz einzutreffen. Diese aber wäre dann von Nord und Süd gleichzeitig unmittelbar bedroht worden.

Bis zum Jahre 1866 war es Frankreich, welches im Bündnisse mit Italien gleichzeitig von Westen und von Süden gegen das Centrum der Monarchie vordringen konnte. Heute umfasst Deutschland unsere Monarchie im Westen und Nordwesten, vom Bodensee bis Mislowitz in Preussisch-Schlesien. Ein Blick auf die Karte zeigt, dass der deutsche Nachbar in einem Kriege gegen Österreich nur Wien als strategisches Operations-Object in's Auge fassen kann; um so mehr als er von Westen durch das gänzlich ungeschützte Donauthal und von Norden aus Schlesien über Glatz den kürzesten Weg zum Centrum des Reiches findet.

Wenn (abgesehen von den Türkenkriegen, während welchen Wien zweimal gefährdet war) bezüglich des Nordosten, Osten und Südosten die Geschichte auf keine Thatsachen hinzuweisen vermag, so lassen sich doch die möglichen und auch wahrscheinlichen Eventualitäten nicht hinwegleugnen.

Gegenüber Russland ist die geographische und politische Position so scharf markirt, dass sich diesbezüglich kaum Jemand einer Täuschung hingeben dürfte. Der grosse Nachbar im Osten kann von seiner Basis, die von Polen bis zum Pontus reicht, auf mehreren Haupt-Operationslinien gleichzeitig gewaltige Heersäulen gegen das Centrum der Monarchie in Bewegung setzen.

Ignorirt und unterschätzt man die jüngsten Veränderungen in der politischen Gestaltung der Balkan-Halbinsel nicht, so erscheint Russlands Machtsphäre wesentlich erweitert. Die Ursachen, welche zur Gründung neuer selbständiger Reiche führten, legen die Möglichkeit einer nicht minder ausgedehnten südslavischen Operationsbasis für Russland in einem Kriege gegen Österreich nahe. Dadurch erscheint letzteres von Krakau bis Belgrad durch den östlichen Gegner strategisch umklammert.

Nicht ausgeschlossen ist bei der ausgedehnten Angriffsfront der Fall, dass Missgeschicke der kaiserlichen Streitkräfte, oder ein fehlerhafter Schachzug gegen eine der feindlichen Heersäulen dem Gegner Gelegenheit bieten, sei es auf dem linken, sei es auf dem rechten Donauufer sich Wien zu nähern. In solchem Falle wird der kaiserliche Feldherr bei seinen Massnahmen der lähmenden Fessel, welche die stete Sorge um die wehrlose Reichshauptstadt bilden muss, nur dann entledigt sein, wenn diese auf beiden Stromufern als Waffenplatz und Manövrirpivot für mindestens drei bis vier Wochen haltbar befestigt ist. Das grösste Feldherrntalent unseres Jahrhunderts schei-

terte ja 1814 zwischen Seine und Marne zunächst nur deshalb, weil das damalige Paris völlig offen war.

Schon aus vorstehenden kurzen Auseinandersetzungen geht mit apodiktischer Gewissheit hervor, dass in jedem Kriege, in welchem Österreich-Ungarn mit einem oder mehreren Nachbarn zugleich verwickelt werden mag, Wien stets das Operationsziel bilden muss.

Wir können aber das Gebiet der geographisch-politischen Betrachtungen nicht verlassen, ohne darauf hinzuweisen, dass uns die Geschichte in Hunderten von Beispielen lehrt, wie ungemein trügerisch die Hoffnung auf Allianzen sei, und wie rasch sich oft die günstigsten Constellationen in solcher Beziehung gerade dann völlig ändern, wenn sie am meisten Vortheile darbieten würden. Bündnisse müssen wohl gesucht und geschlossen werden. Aber ein Grossstaat soll auch, ohne auf solche zu zählen, all' dasjenige vorkehren, was ihn von herben Verlusten und vor Erniedrigung bewahren kann.

Die überzeugende Kraft der lediglich aus historischen Thatsachen entwickelten Gründe, sowie die allgemeine Lage Österreichs, welche aus der jüngsten politischen, socialen und militärischen Entwicklung Europa's hervorgegangen ist, lassen die widerstandslose Preisgebung einer Stadt von Wien's politischer und strategischer Bedeutung, auch bei den momentan günstigsten Beziehungen zu den Nachbarstaaten, unverantwortlich erscheinen.

Ewig unverändert bleibt das Grundprincip der Kriegführung: „Vernichtung der feindlichen Streitkräfte": Alexander, Hannibal, Caesar, Gustav Adolf, Turenne, Eugen, Friedrich II., Napoleon I. verfolgten dieses auf Vernunft basirte Ziel.

Damit aber der besiegte Theil solcher Vernichtung entgehe, braucht er eben die Befestigungen an den strategisch wichtigsten Punkten. Sie sind ja das Mittel, um eine Katastrophe verhindern zu können.

Gerade in der Gegenwart erscheint es unabweislich, die dem wahren Bedürfnisse entsprechenden Befestigungen anzulegen, um den lebenden Streitkräften für jene Momente, in welchen sie nicht mit dem Feinde in offenen Kampf treten können, zeitweilig Appuis zu gewähren.

Die Geschichte vieler Feldzüge belehrt uns, und alle Wandlungen in der Art der Kriegführung ändern nichts daran, dass innerhalb der Monarchie die Donau die strategisch wichtigste Linie und in deren ganzer Erstreckung Wien wieder der strategisch wichtigste Punkt sei.

Wien's Grösse nach Raum, Bevölkerungszahl und Reichthum, die hohe politische und moralische Bedeutung der Kaiserstadt, endlich die überaus wichtige geographische Position mussten früher und müssen noch mehr in der Zukunft die grösste Anziehungskraft auf einen siegreichen Gegner ausüben. Napoleon's I. schnelle Eroberungen haben ja gelehrt,

dass sich ein kühner Feldherr nicht blos auf die Niederwerfung der lebenden Streitkräfte beschränkt, sondern dass er den Erfolg seiner Siege erst in der Reichshauptstadt zu suchen weiss.

Es steht ausser Frage, dass in der Zukunft die Kriege zwischen den europäischen Grossmächten schon in Rücksicht auf Finanzen, Grösse der aufgebotenen Heere, Wehrverfassungen, Waffentechnik und grosse Beweglichkeit selbst bedeutender Massen (in Folge der Communicationsmittel) sehr raschen Verlauf nehmen müssen. Gerade darum sind befestigte Manövrirplätze namentlich an Stromlinien von strategischer Wichtigkeit unerlässlich.

Deren Vortheil besteht vornehmlich darin, dass das fortificatorische, das artilleristische und das taktische Moment, wenn sie in richtige Wechselwirkung gebracht werden, das günstigste Resultat erzielen können.

Die grosse Chance, welche sich für den Angreifer kleineren Festungen gegenüber darbietet, ist bei der ausgedehnten Peripherie verschanzter Stellungen in der Gegenwart schon von Hause aus fast gänzlich ausgeschlossen. Allerdings gilt dies nur dann, wenn die lebenden Streitkräfte die ihnen zukommende Rolle: die Entscheidung mittelst des Kampfes im freien Felde in dem richtigen Momente zu suchen und herbeizuführen, auch thatsächlich übernehmen.

Gerade aus diesem Grunde hat die von den Gegnern der Befestigung mit Vorliebe in's Treffen gebrachte Cernirung von Paris keine Beweiskraft. Sie wurde mit 122.661 Mann Infanterie, 24.325 Mann Cavallerie und 622 Geschützen auf einer 11 Meilen weit ausgedehnten Einschliessungslinie unternommen.

Dass diese Blokade überhaupt Erfolg haben konnte, nachdem die zur Gegenwehr vorhanden gewesenen Streitkräfte Frankreichs numerisch stärker waren, findet seine Erklärung in Folgendem.

Unberücksichtigt dessen, dass Configuration und Beschaffenheit des Bodens um Paris dem Angreifer absolute Vortheile darboten, fehlte dem Vertheidiger die volle Bewegungsfreiheit nach Aussen. Eben dadurch waren die Franzosen zum grösseren Theile auf passive Abwehr beschränkt. Wesentlich gesteigert wurde die an und für sich ungünstige Situation durch den Umstand, dass die lebenden französischen Streitkräfte vermöge mangelhafter Organisation und der Deroute sich zu keiner grossen Offensiv-Action gebrauchen liessen.

Greifen wir zurück in der Geschichte der Befestigungskunst, so zeigt sich, dass kein Kriegsbaumeister je in dem Wahne lebte, uneinnehmbare Bollwerke schaffen zu können. Kunstgerecht geführter Belagerung musste endlich selbst die grösste und stärkste Festung zum Opfer fallen, wenn der Entsatz nicht zu rechter Zeit kam.

Ganz das Nämliche gilt noch heute. Der Unterschied liegt nur in dem Zeitraume, innerhalb welchem sich der ganze Act abspielt.

Vormals fiel es Niemandem bei, aus der sicherlich nicht seltenen Eroberung von Festungen deren Nutzlosigkeit abzuleiten, während diese jetzt darum so häufig ausgesprochen wird, weil heutige Befestigungen keiner jahrelangen Belagerung zu widerstehen vermögen.

Ungeachtet aller Waffentechnik und Manövrirkunst werden auch die in der Gegenwart angewendeten Fortificationen ihre Schuldigkeit thun. Nur darf man von ihnen nicht mehr fordern, als sie eben bei Unterstützung der lebenden Streitkräfte zu leisten vermögen.

Ausser Frage bleibt es, dass das Heer Sieg und Entscheidung weitab von der Metropole des Reiches suchen müsse. Ein Repli auf dieselbe im äussersten und widrigsten Falle ist, wie vorstehend aus der Geschichte erhärtet, gerade bei Österreich nothwendiger als in jedem anderen Staate.

Hart würde darum das Vorurtheil gebüsst, dass Reichshauptstädte ihrer räumlichen Ausdehnung und der ferneren Vergrösserung wegen sich nicht durch Befestigung gegen einen feindlichen Handstreich sichern lassen.

Das System der heutigen Befestigungskunst muss in Rücksicht auf die gesteigerte Geschützwirkung trachten, entweder durch einen zusammenhängenden Gürtel von Forts oder durch Gruppenbefestigung die fortificatorischen Schutzmittel so weit von der Stadt entfernt anzulegen, dass diese hiedurch unmöglich in ihrer räumlichen Entfaltung gehindert werden kann.

Im Frieden werden die weitab vom Weichbilde der Stadt angelegten Bollwerke Handel und Wandel nicht im Entferntesten berühren. Im Kriege aber findet die Bevölkerung von nahezu einer Million, selbst wenn der Feind vor den Thoren steht, die Möglichkeit, dem gewohnten Berufe nachgehen zu können, ohne befürchten zu müssen, in jedem Momente das Leben oder Hab und Gut zu verlieren. Weit vom Verkehrsleben der Stadt spielt sich der Kriegsact ab.

Verhältnissmässig klein endlich erscheinen die Kosten einer der heutigen Waffentechnik entsprechenden Gürtellinie oder für Befestigungsgruppen jenen Summen und anderen Werthen gegenüber, welche ein siegreicher Feind in Gegenwart und Zukunft aus dem in allen denkbaren Beziehungen reichen Wien zu ziehen vermag, wenn es ihm gelingt, sich desselben, wie Napoleon I., zu bemeistern.

Vorstehend war nur von Österreich die Rede, welches stets gefasst sein muss, sich mehrerer Gegner gleichzeitig erwehren zu können.

Nun wird aber Niemand in Abrede stellen, dass auch jene Mächte, die in Folge ihrer günstigen geographischen und politischen

Position, oder vermöge innerer reicher Hilfsquellen eine Bedrohung von Aussen unter viel weniger ungünstigen Chancen zu besorgen haben, die Reichsbefestigung und die Sicherung der Hauptstadt als ein Gebot der Nothwendigkeit erkannten, und bis zur Stunde enorme Geldsummen darauf verwendeten und noch verwenden.

Die Erfahrungen von 1870 und 1871 haben gerade Frankreich veranlasst, in dem letzten Decennium gegen „500 Millionen Francs für Fortificationen“ zu verwenden, und die Hauptstadt Paris „in ein permanent verschanztes Lager von ungeheurem, bisher in der Befestigungskunst noch nie gekanntem Umfange umzuwandeln“.

Auch Italien fand es in neuester Zeit für nöthig, im Präliminare der Reichsbefestigung „160 Millionen Lire“ aufzurechnen, und besteht das Project, die Hauptstadt Rom durch 14 Lagerforts zu sichern.

Nicht zurückgeblieben sind Belgien und die Niederlande, wenngleich sie die zweitwichtigste Stadt Antwerpen wegen der eminenten strategischen Position anstatt Brüssel als Centrum der Reichsbefestigung betrachten.

Deutschland hat nach dem Kriege mit Frankreich die Reichsbefestigung „mit einem Gesammtaufwande von mindestens 400 Millionen Mark inaugurirt“. Berlin selbst wurde aus dem Grunde nicht befestigt, weil dieses Centrum des deutschen Reiches durch eine Gruppe von strategisch bedeutenden Plätzen : Magdeburg, Spandau, Küstrin, sowie Torgau und Glogau und die bedeutenden Flusslinien hinreichend gedeckt erscheint.

Selbst in Russland endlich lässt sich nicht verkennen, dass „es langsam aber stetig einen schon lange entworfenen Plan zur Reichsbefestigung ausführt, und soweit bekannt, in den Jahren 1870 bis 1880 mindestens 24 Millionen Rubel für diesen Zweck verausgabte“. Diesbezüglich brachte die deutsche „St. Petersburger Zeitung“ am 29. April l. J. folgende Daten: „Das Kriegsministerium“ arbeite „die Details für die im Principe beschlossene Erbauung neuer Forts bei Warschau, Kowno und Gonionz (Gouvernement Grodno) aus, deren Gesammtkosten auf 60 Millionen veranschlagt werden. Die Arbeiten sollen in zehn Jahren beendet sein. In diesem Jahre (1882) sollen die Forts bei Warschau in Angriff genommen werden. Sechs Werst von Warschau auf der linken Seite des Flusses werden sieben Forts, auf eine Strecke von 27 Werst vertheilt, angelegt; jede Befestigung wird 250 Faden lang sein. Zwei Werst hievon entfernt werden vier eben so grosse Forts von grösseren Dimensionen projectirt. Zur Ausführung dieser Arbeiten für das laufende Jahr sind zunächst 10 Millionen assignirt.“

Diesen authentischen Thatsachen nach wird in all' den mächtigen Staaten die Reichsbefestigung als wichtiges Correlat der Wehrfähigkeit

betrachtet, und derselben nicht blos die grösste Aufmerksamkeit, sondern auch ein erklecklicher Theil der Staatseinkünfte zugewendet.

Die gleiche Nothwendigkeit kann daher in Österreich um so weniger negirt werden, wo die Verhältnisse, wie man sie auch abwägen mag, im Falle eines Krieges höchst schwierig sind.

Eines noch kommt wohl zu bedenken. In Rücksicht auf die Entwicklung des Kriegswesens, der Kriegskunst und aller hieraus resultirenden Leistungen der Heere in den verschiedenen Geschichtsepochen ist jetzt der Ausgang eines Krieges, im Vergleiche gegen ehemals, vom Zufalle nur in geringem Grade abhängig. Gegen Einst hat das Gebiet des Unberechenbaren und Unabwendbaren nur mehr verhältnissmässig kleinen Spielraum.

Der Calcul schlägt für jenen der beiden streitenden Theile am besten aus, welcher ihn schon im Vorhinein am richtigsten zu machen versteht.

Und in diesem Calcul bildet, namentlich was Österreich betrifft, die Sicherung des Reichscentrums, mindestens gegen feindliche Handstreiche, einen ebenso wichtigen Factor, wie die Anzahl und Verschiebbarkeit der lebenden Streitkräfte.

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 22402 2324